

# Herrscher der Savanne



Die Sonne versinkt als riesiger glutroter Ball am Horizont, die Silhouette einer Giraffe schreitet majestätisch an den schwarzen Umrissen einer Schirmakazie vorbei und der Schrei einer Hyäne zerreißt die hereinbrechende Tropennacht.

Postkartenafrika, geheimnisvoll, abenteuerlich und überall wilde, gefährliche Tiere.

Die Realität ist weniger spektakulär: Bei unseren Fahrten durch Benin und einige seiner Nachbarländer trafen wir ab und zu mal auf Springbcke und bekamen in einigen Waldabschnitten auch Affen zu Gesicht, mehr aber auch nicht.

Natürlich kommen die sog. „wilden“ Tiere in freier Wildbahn vor, doch sie sind sehr scheu und gehen den Menschen mit gutem Grund aus dem Weg.

Growildjagden und vor allem die Wilderei dezimierten bis 1989 in erschreckendem Maße die Bestnde von Flusspferden, Nashörnern, Giraffen, Löwen und vor allem Elefanten, um nur einige zu nennen. Von ehemals 250 000 Löwen existieren heute nur noch 25 000 in ganz Afrika, von denen die meisten in Reservaten anzutreffen sind, davon laut einer NTV-Sendung vom 14.01.2014 nur noch 400 in Westafrika, d.h. zum heutigen Zeitpunkt werden es noch weniger sein.

Am 17. Oktober 1989 wurde von der Washingtoner Artenschutzkonferenz (CITES) ein strenges Handelsverbot für Elfenbein weltweit erlassen, das von 179 Staaten unterzeichnet wurde, denn das lukrative Geschäft mit dem „weißen Gold“ in den 80iger Jahren des 20. Jahrhunderts (ein Kilogramm Elfenbein kostet auf dem Schwarzmarkt etwa 2000 Dollar) führte dazu, dass der weltweite Bestand an Elefanten auf die Hälfte schrumpfte. Ähnlich katastrophal sah es bei den Nashörnern aus, deren pulverisiertes Horn heute noch vor allem im asiatischen Raum großen Absatz als Potenzmittel findet.

Wegen der hervorragenden Materialeigenschaften des Elfenbeins stellte man in vergangenen Zeiten allerlei Schmuckgegenstände wie Armbänder, Griffe für Essbestecke, Spazierstöcke, sowie Billardkugeln oder Klaviertasten her.

Zunächst zeigte das Verbot des Elfenbeinhandels positive Wirkung, die allerdings schnell verpuffte, da durch die Verknappung des Angebots die Preise explodierten und die Wilderei zu einem lukrativen Geschäft machte.

So beschlagnahmte man 2013 mehr als 65 Tonnen Elfenbein weltweit, wobei die Dunkelziffer weitaus höher liegen dürfte. Begntigt wurde das Ganze durch die teilweise Aufweichung des Abkommens von 1989 in einigen Ländern.

So hat sich auch die EU bis heute nicht zu einem absoluten Handelsverbot durchgerungen. Der weiterhin schwunghafte internationale Handel mit Elfenbein– größter Abnehmer ist China- basiert inzwischen nicht mehr auf einer längst vergangenen Wilderer-Romantik, wo der Jäger tapfer dem Giganten der Savanne nachstellt und ihn unter größter Lebensgefahr erlegt, nein, straff organisierte Verbrechersyndikate mit mafiösen Strukturen schlachten die Tiere serienmäßig ab und scheuen sich auch nicht, in Nationalparks ihrem schändlichen Gewerbe nachzugehen.

Inzwischen hat man weltweit begriffen, dass es nicht nur um ein schreckliches Verbrechen an der Natur geht, diese illegal „erwirtschafteten Gelder“, man spricht von bis zu 10 Milliarden US-Dollar, werden auch innerhalb mancher Länder ( z.B. Zentralafrikanische Republik) im Rahmen von politischen Konflikten eingesetzt, was zu einer Destabilisierung führen kann. Außerdem blüht die Korruption allerorten, denn immer wieder tauchen beschlagnahmte Stoßzähne im internationalen Handel auf.

Deshalb setzen sich Organisationen wie WWF, IWAF und Pro Wildlife (um nur einige zu nennen) für die sofortige Vernichtung von beschlagnahmten Beständen ein. Länder wie Kenia haben begriffen, dass mit lebenden Elefanten langfristig mehr zu verdienen ist als mit toten und investieren immer stärker in den Tourismus, wo die Besucher von Wildreservaten diese stolzen Tiere bewundern können. Stellenweise ist es sogar gelungen, ehemalige Wilderer, für die das Wildern die einzige Einnahmequelle war, zu Rangern „umzuschulen“, was für sie eine geregelte Arbeit mit einem festen Lohn bedeutet.

In den vergangenen 118 Jahren ist die Zahl der afrikanischen Elefanten von ca. 10 Millionen auf etwa 415 000 gesunken, nicht nur durch Großwildjagden und Wilderei, zur Zeit stellt die massive Einschränkung des Lebensraumes für diese Tiere eine weitere große Bedrohung dar. Elefanten sind Herdentiere, was zumindest die Kühe betrifft, (die Bullen ziehen als Einzelgänger durch das Land), mit einem hohen Maß an sozialem Verhalten. Die Leitkuh ist die erfahrenste von allen und führt die Herde an. Sie weiß noch nach Jahren, wo die Wasserstellen sind und kennt die Wege ganz genau.

Durch den steigenden Landbedarf der anwachsenden Bevölkerung kollidieren immer wieder die Interessen der Menschen mit denen der Wildtiere, die zum Teil seit Hunderte von Jahren dieselben Wege gehen. Und wenn diese dann plötzlich bebaut sind mit Hütten oder landwirtschaftlich genutzt, dann werden die Elefanten möglicherweise alles niedertrampeln, was auf „ihrem“ Weg liegt.

(Bei diesen Konfrontationen kommen z.B. in Indien jährlich 300 Menschen zu Tode.)

Die Einrichtung von Nationalparks kann da Abhilfe schaffen, löst das Problem aber nicht wirklich.

Bei einem unserer Aufenthalte in Benin gönnten wir uns zwei arbeitsfreie Tage und besuchten den Pendjari-Nationalpark, der Pendjari-Fluss stellt die Grenze zu Burkina –Faso da, wo der Park“ Arly“ heißt, 1954 von Frankreich gegründet, damit die Kolonialherren zur Jagd gehen konnten.

Ein Jahr nach der Unabhängigkeit Benins (1. August 1960) wurde dieses Gebiet zum Nationalpark erklärt, seit 2017 gehört er zum UNESCO-Welterbe. Ein begrenzter Jagdtourismus stellt die Haupteinnahmequelle für den Park dar, der Abschuss von Tieren ist auf 100 pro Jahr begrenzt.

Er gilt als einer der letzten Rückzugsgebiete für Elefanten, Geparden – das Wahrzeichen des Parks- und den westafrikanischen Löwen, der auszusterben droht.

Man sollte den Park während der Trockenzeiten besuchen, dann wird nämlich das ausgedörrte Gras kontrolliert niedergebrannt, damit die Besucher eine bessere Sicht auf die Tiere haben. Während oder kurz nach der Regenzeit steht das Gras meterhoch, und man hat kaum eine Chance, die begehrten „Objekte“ vor die Linse des Fotoapparats zu bekommen.

Aus gutem Grund ist das Durchfahren des Parks nur unter der Führung von Wildhütern erlaubt, die zum eigenen Schutz und dem der Besucher bewaffnet sind, sollte mal eine brennende Situation zwischen Tourist und Wildtieren entstehen.

Wenn man ein parkeigenes Auto nutzt, dann kann man hoch auf dem Dach auf dort angebrachten Sitzbänken die Schaukelei über die Sandpisten so richtig genießen. Dafür bläst einem ein frischer Fahrtwind ins Gesicht, was bei der sengenden Sonne eine Wohltat ist.

Zuerst kreuzte viel „springendes Getier“ wie Gazellen und verschiedene Antilopenarten unseren Weg und Affen tobten durchs Geäst. Natürlich waren wir alle auf das **Eine** fokussiert: wir wollten leibhaftige Elefanten sehen. Unser Guide vermutete sie -es war Spätnachmittag- an der Wasserstelle und erkundete das Gelände.

Nach kurzer Zeit kam er zurück und bedeutete uns leise, dass wir den Rest des Weges zu Fuß gehen müssten. Wir kletterten von unserem Hochsitz runter und marschierten los, inmitten von halbtrocknetem Matsch, der übersät war mit Abdrücken von Elefantenfüßen.

Gleichzeitig überfielen uns in diesem sumpfigen Gelände Heerscharen von Moskitos, für die wir im wahrsten Sinne des Wortes ein „gefundenes Fressen“ darstellten. Wir waren noch mit wedelnden Abwehrbewegungen beschäftigt, als plötzlich aus dem niedrigen Unterholz ein prächtiger Elefanten-Jung-Bulle heraustrat. Unser Guide schätzte ihn auf 20-25 Jahre, also noch ein Teenager, denn Elefanten können 60-70 Jahre alt werden.

Da stand also nun das Objekt unserer Begierde, im ausgewachsenen Zustand etwa 3,30 hoch, 7,5m lang und ca. 6 Tonnen schwer.

Wir hielten den Atem an, außer dem Klicken der Fotoapparate hörte man keinen Laut. Der Elefant hob den Kopf, blickte in unsere Richtung, hob den Rüssel und stellte die Ohren auf, gab aber keinen Ton von sich. Dann kam er langsam auf uns zu, bis uns nur noch höchstens 20m trennten, blieb stehen und begann zu fressen! Man konnte förmlich die Steine, die von unseren Herzen fielen, plumpsen hören. Nicht auszudenken, wenn er sich schneller in Bewegung gesetzt hätte, in vollem Lauf erreicht er immerhin eine Geschwindigkeit von knapp 40km pro Stunde, und meines Wissens hatten wir keinen Sprinter in unserer Gruppe. Der Koloss widmete sich ausgiebig seiner Abendmahlzeit, er benötigt als Vegetarier täglich ca. 150 kg Pflanzennahrung, und wir konnten gar nicht genug bekommen von diesem beeindruckenden Anblick. Irgendwann dreht er sich um, streckte uns sein „im-Po-santes“ Hinterteil entgegen (man verzeihe mir das Wortspiel) und schritt erstaunlich leichtfüßig von hinnen.

Das war natürlich die Krönung des Tages, obwohl wir an einem nahe gelegenen See von einer Aussichtsplattform aus noch Flusspferde, Krokodile und etliche Vögel beobachten konnten. Die Löwen hielten sich leider versteckt, dafür sausten respektable Warzenschweine durchs Gebüsch, die noch eine Rolle spielen sollten.

Unsere Unterkunft lag natürlich im Gelände, denn die Ausmaße eines solchen Parks sind riesig.

Auf dem Weg zum Abendessen liefen die Warzenschweine durch die Anlage, wir umkurvten sie respektvoll und widmeten uns der Nachbetrachtung dieses ereignisreichen Tages. Am

nächsten Morgen beim Frühstück berichteten zwei unserer Reiseteilnehmerinnen, dass sie des nächtens ungebetenen Besuch hatten, der lautstark vor der Zimmertür randalierte. Es waren die Warzenschweine, die geräuschvoll Einlass begehrten, doch Tierliebe hat irgendwo seine Grenzen, und so warteten unsere beiden Mitreisenden mit leicht klopfendem Herzen, bis die Störenfriede- wahrscheinlich enttäuscht!- unverrichteter Dinge wieder abzogen.

Und die Bibel hat doch nicht immer recht, denn hier galt mitnichten der Spruch: „Und wer klopft, dem wird aufgetan“!

Der *Elefant* ist ein gefährliches Tier, denn aus seinen Stoßzähnen werden Klaviertasten gemacht.  
(Johannes Brahms)

Renate Schiestel-Eder